

## Adelszisterze Mariaburghausen



Mariaburghausen bei Haßfurt/Ufr.

Foto: W. Tillig, Bamberg

Das Maintalkloster Mariaburghausen verdankt seine Entstehung den umfanglichen Machtverschiebungen, die der staufische Niedergang Mitte des 13. Jahrhunderts in Franken auslöst. Die universale Reichsidee dieses Geschlechts stößt zwar schon geraume Zeit an natürliche Grenzen: auf das autokratische Selbstverständnis des Papsttums, dem die staufische Nord-Süd-Zange um seinen Kirchenstaat schlechthin unerträglich dünkt, auf ein erwachendes Nationalgefühl im westlichen Abendland und besonders in Frankreich, das die Kreuzzüge hervorrufen. Entscheidend wird jedoch der Widerstand im Inneren des Reiches. Hier wächst eine landesherrliche Bewegung der Fürsten heran, die nicht länger bereit sind, sich den staufischen Zielsetzun-

gen bedingungslos zu unterordnen. Stattdessen streben sie nach voller Territorialität, die sie, zumindest im Ansatz, in den Reichsgesetzen der Jahre 1220 und 1231 auch erlangen.<sup>1)</sup> Man mag mit Recht einwenden, daß weder Kaiser Friedrich II. noch sein glückloser Sohn, König Heinrich (VII.), den einmal erlassenen Statuten

---

<sup>1)</sup> In der 'Confoederatio cum principibus ecclesiasticis' von 1220 überläßt das Königtum den geistlichen Fürsten wichtige Prerogative der Krone, sogenannte Regalien, wie Markt-, Münz-, Zoll-, Befestigungs- und Zenthoheit, eine Übereinkunft, die das 'Statutum in favore principum' von 1231 zugunsten der weltlichen Großen wiederholt.

größere Wertigkeit beigemessen haben, zumal Königtum wie Kaisergedanke im nachstaufigen Interregnum (1254/73) fast zur Bedeutungslosigkeit herabsinken.

### 1. Meranisch-würzburgischer Dualismus

Inwieweit läßt sich nun die hohe Politik auf ein, zugegebenermaßen bescheidenes, landständiges Nonnenstift übertragen? Gewiß nicht unmittelbar, weil dafür das nötige Eigengewicht fehlt, wohl aber in dem Ausmaß, als Abteien und Klöster Bestandteile landesherrlicher Vorgaben sind. Unter dieser Einschränkung erhält der Neuaufbau der Zisterze Mariaburghausen eine Größenordnung, die über das bloß-monastische Gedankengut hinausgreift, auf das derartige Klausen gemeinhin begrenzt sind. Ob die Nonnen solche Vorstellungen teilen, spielt dabei keine Rolle: Mariaburghausen ist Bischofskloster von Beginn an und darum ganz dem Würzburger Willen unterworfen! Bischof Hermann I. v. Lobdeburg (1225/54), der eigentliche Baumeister des Hochstifts,<sup>2)</sup> setzt die Zentralität klösterlicher Einrichtungen bewußt in Rechnung, und der Erfolg gibt ihm recht. Was immer man an zweideutigem Glaubensleben in seinen

Neugründungen bemäkeln kann,<sup>3)</sup> eines schaffen sie mit Sicherheit: die geistig-kulturelle Durchdringung wenig erschlossener Randgebiete des Bistums, die im Kraftlinienfeld weltlicher Dynastien liegen!

Damals stoßen im heimischen Maintal drei Einflußbereiche auf vergleichsweise engem Raum aufeinander: Von Norden her ragt ein hennebergischer Machtblock im Nassachtal bis vor die Tore der Bischofsstadt Haßfurt, deren Erstnennung in das Jahr 1230 fällt.<sup>4)</sup> Dieser Landstreifen ist mit Kirchenlehen, Alloden und Zenten bunt durchsetzt. Im Westen gewinnen die Grafen mit dem Burgsprengel von Mainberg erneut das Mainufer, so daß Haßfurt zur Enklave gerät. Von Osten her schiebt sich eine tiefgestaffelte andechs-meranische Ämtermasse stromab auf Würzburger Territorium vor, mit dem rechtsmainischen Brückenkopf Prappach<sup>5)</sup> und den Hofmarken zur Schmachten- und Ebersburg dicht dahinter. Diese Gebiete gehören zwar samt und sonders dem Hochstift Bamberg, sind aber seit längerem an die Meranier verlehnt, die darin nach Belieben verfahren. Über die Knetzgauer Kirchenvogtei in 'Marpburhusen', die gleichfalls meranische Vasallen innehaben,<sup>6)</sup> droht eine zusätzliche Einengung der würzburgischen Bastion Haßfurt, wo der dynastische Griff nachgerade bedrückend wird.

Gegen diese Umklammerung richtet sich Bischof Hermanns konsequente Burgen- und Städtepolitik, die mit Meiningen, Mellrichstadt, Ebern, Medlitz und Haßfurt die Nordostflanke seines Hochstifts sichern soll. Besonderes Gewicht kommt dabei der Mainlinie zu, der natürlichen Achse und Lebensader des Raumes. Hier muß sich entscheiden, wessen Landesherrlichkeit am Ende obsiegt, eine Auseinandersetzung, die mit Unterbrechungen bis in die Dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts währt. Vor diesem Hintergrund erscheint die Translation der Zisterze 'Vallis Sanctae Crucis' (Heilig Kreuzthal) in die Haßfurter Mainauen folgerichtig. Das Kreuzthaler Beginenstift, 1237 über die Heiligenthaler Sozietät der Seligen Jutta zu Sturs in der 'Schweinfurter Rhön' begründet,<sup>7)</sup> gedeiht

<sup>2)</sup> Mit Hochstift ist die weltliche Herrschaftsform des Bistums Würzburg gemeint, sein staatliches Gefüge.

<sup>3)</sup> Die zehn fränkischen Frauenzisterzen, die 1231/43 unter Mitwirkung Bischof Hermanns entstehen, sollen dem Beginentum steuern, das im 13. Jahrhundert mächtig im Schwange ist.

<sup>4)</sup> 1230 VII 19 (HStA Mü., Würzburger Urkdn. Nr. 136)

<sup>5)</sup> 1206 o.T. (HStA Mü., Würzburger Urkdn. Nr. 3577)

<sup>6)</sup> 'miles Conradus dictus Bolere', Ritter Konrad von der Böhl: In der Knetzgauer 'Böhl', einem Waldgrund unweit von Zell, soll der Turmhügel dieses meranischen Vasallen gelegen haben, das sogenannte 'Heidenschlößchen' auf dem Trauberg.

<sup>7)</sup> 1237 I 13 (HStA Mü., Würzburger Urkdn. Nr. 5392)

dort ohnehin schlecht. Klimatische Unbilden mögen daran schuld sein, vielleicht auch die Tatsache, daß das Kreuzthaler Umland<sup>7)</sup> vornehmlich aus Reutböden besteht. Der eigentliche Urheber der Verlegung ins Maintal ist gleichwohl Bischof Hermann gewesen, dessen dringlichen Wünschen sich das Generalkapital der Zisterzienser in Cîteaux nicht verschließen kann.<sup>9)</sup>

An sich läuft der Standort Mariaburghausen sämtlichen Ordensidealen zuwider: Im Translationsjahr 1243 ist hier von 'Siedlungsferne' oder 'urtümlicher Landschaft' wenig zu bemerken, wie sie der hl. Bernhard v. Clairvaux gefordert hat. Der einstige Bifang Mariaburghausen stellt vielmehr ein stattliches Dörflein dar, in dessen Bewirtschaftung sich elf Hubbauern teilen. Man besitzt eine Filiationkirche, die Johannes dem Täufer geweiht ist, dazu fruchtbare Altsiedel-Flur, die der Main nordwärts umrahmt.<sup>10)</sup> Grundherrlich untersteht der Ort den Edlen v. Etzelhausen, die ihrerseits wieder eine Nebenlinie der Herren v. Hohenlohe-Uffenheim bilden. Es herrschen demnach geordnete Verhältnisse mit festgeschriebenen Gerechtsamen im Dorf, die erst der Ablösung bedürfen, ehe die Nonnen an den Bau ihrer Zisterze denken können! Der bischöfliche Rückhalt enthebt die Frauen etwaiger Schwierigkeiten: Das Neukloster erhält den Halbtel von Siedlung und Gemarkung Mariaburghausen, das

Handelsprivileg auf dem Main, die Exemption vom Knetzgauer Pfarrverband und dessen Bevogtung.<sup>11)</sup> Lediglich die Archidiaconatsbande bleiben zunächst bestehen, weil Bischof Hermann nicht den Widerspruch seines Domkapitels hervorrufen will.<sup>12)</sup>

"200 Mark lötiges Silber" kostet der Neuanfang der Zisterzienserinnen, eine gewaltige Summe, in der die Baukosten nicht enthalten sind. Ein solches Kapital übersteigt die Möglichkeiten der Frauen bei weitem. Man geht deshalb nicht fehl, die Geldgeber beim umwohnenden Adel zu suchen, der seine ledigen Töchter und Witwen in der Zisterze unterbringt. Ein Kreis ministerialischer Wohltäter entsteht, der in Mariaburghausen Grablege, Hauskloster und Versorgungsinstitut zugleich findet. Das Adelsstift ist geboren, genauso wie Bischof Hermann das vorhergesehen hat. Als Standeszisterze übt Mariaburghausen beträchtliche Anziehungskraft auf den landsässigen Schwert- und Dienstadel sowie die Patriziate der umliegenden Ackerbürgerstädte aus, ungeachtet deren jeweiliger 'Herrlichkeit' oder Vasallität. Das schafft Bindungen, die der Würzburger Territorialität zugutekommen, ein Umstand, der den dynastischen Rivalen nicht gleichgültig sein kann.

Das Haus Andechs-Meranien, unzweifelhaft Würzburgs Hauptgegner in den Mariaburghäuser Anfängen, scheidet allerdings schon 1248 aus. Herzog Otto II. stirbt, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, und der anschließende Krieg um die meranischen Güter beseitigt die Gefahr aus dem Osten vollends. Das Hochstift Bamberg als Besitznachfolger ist ein eher friedlicher Angrenzer, dessen innere Ohnmacht und mangelnde Geschlossenheit kriegerische Verwicklungen ausschließen. Anders verhält es sich mit den Henneberger Dynasten, den alten Hochstiftsvögten Würzburgs, die der Maintalzisterze nachmals weidlich zu schaffen machen.

## 2. Das Zeitalter Hennebergs

Von den zahlreichen Henneberg-Würzburger Fehden verdienen hier nur jene

<sup>8)</sup> Die Reute Kreuzthal heißt vor der Nonnenansiedlung Sturs.

<sup>9)</sup> Die Inkorporation von 'Vallis Sanctae Crucis' erfolgt im Herbst 1237 (Abdr.: J. Canivez, *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis*, 8 Bde., Löwen 1933 ff., T. II, 178 Nr. 53)

<sup>10)</sup> Vor seiner Regulierung im 19. Jahrhundert verläuft der Main am Nordrand von Mariaburghausen.

<sup>11)</sup> 1243 XI 19 (HStA Mü., Würzburger Urkdn. Nr. 5393/94)

<sup>12)</sup> Konrad v. Lauterberg, der zuständige Archidiacon v. Gerolzhofen, bezeugt den Nonnenankauf zu Mariaburghausen, "saluo iure archidiaconici."

Waffengänge Hervorhebung, die Kloster Mariaburghausen in Mitleidenschaft ziehen. 1279 scheint ein solches Unheiljahr zu sein, als die Hochstifte Würzburg und Bamberg mit Graf Berthold V. v. Henneberg-Schleusingen im Maintal aneinandergeraeten. Dabei gehen Mariaburghausens Konventgebäude und große Teile seines Gotteshauses in Flammen auf. Die Verwüstungen sind derart gräßlich, daß die Nonnen fast ein Jahrzehnt lang in der Haßfurter Beginenklause wohnen müssen. Eine Aufhebung der Abtei wird mit knapper Not vermieden. Der Wiederaufbau setzt nach dem Friedensschluß zu Prappach (1283) ein,<sup>13)</sup> genauer gesagt, mit dem Würzburger Nationalkonzil des Jahres 1287. Dort gelingt es Äbtissin 'Mctze' (Mechthild III. v. Bernrode), den versammelten Reichsbischöfen die Not ihres Klosters so beredt zu schildern, daß sich die Mehrzahl der Konzilsteilnehmer dazu versteht, ihr Ablassbriefe auszufertigen. Diese Indulgenzschreiben<sup>14)</sup> und der daraus resultierende Besucherstrom tragen dazu bei, die Abtei binnen kurzem neu aufzuführen und einen umfangreichen Reliquienschatz anzulegen. Mariaburghausen erwächst zum Gnadenkloster, dem die Heiltumsschauer und Ablasssucher aus nah und fern zuströmen.

In der Tat sind die Wallfahrerschierlein bitter nötig, denn 1303/04 und 1310 wird die Abtei von der Kriegsfackel neuerlich heimgesucht, diesmal durch den brandenburgischen Vitztum Walter v. Barby, der dem Haus Henneberg dessen neue Herrschaft Coburg streitig macht, und durch die Herren v. Schlüsselberg, die sich in den Besitz der Bamberger Ämter Ebers- und Schmachtenberg bringen. Ausgesprochen friedlich verläuft indes die Zeit der größten Henneberger Machtentfaltung im heimischen Maintal:

Von 1319, als Graf Berthold VII. die würzburgischen Reiterscharen bei Königsegg vernichtet, bis zum Tode dieses 'weisen Alten aus Schleusingen' im Jahr 1340, währt Mariaburghausens 'saeculum aureum', sein Goldenes Zeitalter, in dem der Wohlstand und die Liegenschaften des Klosters ungehindert wachsen – allen Wirren zum Trotz, welche die Parteigänger Kaiser Ludwigs des Bayern anderweitig in Franken anrichten, und obschon das preisgünstige Konverseninstitut damals seinem Ende entgegengeht, weil sich keine dienstwilligen Laien mehr für die Klosterökonomie zur Verfügung stellen!

### 3. Der Übergang

Nahezu hundert Jahre folgen, in denen sich Mariaburghausen mühsam behauptet. Sie beinhalten eine echte Krise des Ordenslebens, ausgelöst durch wirtschaftliche Depressionen, die in regelmäßigen Abständen wiederkehren. Schuld daran sind der verstärkte Zugriff des bischöflichen Landesherrn, der seine Beden und 'Datze'<sup>15)</sup> setzt, dann das Große Schisma, das die abendländische Christenheit 1378/1411 in Atem hält und am Mariaburghäuser Konvent nicht spurlos vorübergeht, das Aufkommen des fränkischen Städtebundes und seine Niederlage in der Schlacht bei Bergtheim (1400), wonach der Novizinnenstrom aus dem mitaufbegehrenden Haßfurt merklich ausdünn, die Hussitenraubzüge, denen 1428/30 etliche Klosterreuten zum Opfer fallen und, nicht zuletzt, die wechselnden 'Einungen' der heimischen Ritterschaft, die immer weniger bereit ist, für ihr 'Hauskloster' Mariaburghausen zu stiften.

Die Zisterze begegnet diesen Einbußen mit einer gründlichen Reorganisation ihres Besitzstandes. Anstelle der alten Wirtschaftshöfe oder Grangien ziehen neue Außenämter auf: Sie erfassen die 'Laßgüter'<sup>16)</sup> der Zensualen und Erbsassen, die traditionellen Meierhöfe zu Kreuzthal, Arnoldsbach und Mariaburghausen sowie das Pachtland im Teilbau. Man beschäftigt Merzennare, also lohnabhängiges Gesinde, nimmt Familiare oder Klosterpfänder auf,

<sup>13)</sup> 1283 VI 16 (Abdr.: O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, 4 Bde., Jena 1894 ff. T.IV.Nr. 2202)

<sup>14)</sup> 1287 III (HStA Mü, Würzburger Urkdn. Nr. 5428 – 5439)

<sup>15)</sup> Bede, Datz = landesherrliche Steuern

<sup>16)</sup> Laßgut, von 'verlassen', also Lehenbesitz

leibt Kapital in Form von 'Leibgedingen',<sup>17)</sup> vergab Familienlegat, Sepulturrechte und Anniversarien (Jahrtafe), geht Gebetsverbürdungen mit den zugkräftigen Reformorden der Brigittinnen, Kartäuser und Dominikaner ein, sorgt für wortgewaltige Prediger in den Mainauen, allen voran der feuerköpfige Johannes v. Capistrano, der 1452 in den Mainauen weilt, und pflegt und mehrt zielstrebig Heiltümer und Ablaßtage des Klosters. Das alles frommt auch leidlich, so daß die Zisterze Arrondierungen und Zukäufe tätigen kann und selbst dem 'Hussitismus' widersteht, der sich nach 1430 im Hochstift Würzburg breitmacht.

#### 4. Brandenburg-Würzburger Gegensatz

Eine fürstliche Ranküne,<sup>18)</sup> wie sie in der deutschen Wahlmonarchie nicht selten ist, eröffnet Mitte des 15. Jahrhunderts den Reigen beständiger Feindseligkeiten zwischen dem Hochstift Würzburg und den Zollern-Markgrafen von Ansbach und Bayreuth. Dieser Konflikt währt beinahe ein Jahrhundert und gipfelt in den verheerenden Brandschatzungen der beiden Markgräflerkriege: 1449/53 ist es Markgraf Albrecht Achilles, der Bischof Gottfried IV. Schenk v. Limpurg mit Verwüstungen überzieht, 1552/54 dann Markgraf Albrecht Alkibiades, der mit Bischof Melchior Zobel v. Giebelstadt die Klingen kreuzt. Den eigentlichen Hintergrund bildet der Kampf um die strategisch wichtige Mainlinie, ohne die kein Brandenburger Dukak in Franken

denkbar ist. Mariaburghausen leidet vor allem unter den fürchterlichen Plünderungen, die der 'deutsche Condottiere' Albrecht Alkibiades anstellt: Dieser Mann ist für wahr ein Genie der verbrannten Erde, den man nicht zu Unrecht mit dem apokalyptischen Schrecken verglichen hat. Den Hochstiften Bamberg und Würzburg beschert er jedenfalls schlimmere Bevölkerungsverluste als die bäuerliche Erhebung des Jahres 1525. Mariaburghausen kostet der 'tolle Markgraf' seinen gesamten Viehbestand und Wagenpark, von den Kontributionen ganz zu schweigen, die den Verkauf zahlreicher Klostergüter notwendig machen.

Was nun den Bauernkrieg anlangt, so übersteht ihn Mariaburghausen weitgehend unbeschädigt. Das ist an sich recht erstaunlich, zumal in den kritischen Monaten April und Mai 1525 ein vielhundertköpfiger Haufen in den hiesigen Mainauen lagert, der mit Verpflegung und Fourage versehen werden will. Von bäuerlichen Beutezügen auf Klosterbesitzungen verlautet jedoch nichts. Die Tatsache, daß der Landmann unter dem Stab der Mariaburghäuser Äbtissin von Plackereien und 'neuen Zumutungen' verschont geblieben ist, zeitigt somit nachträglich Früchte. Zudem hat die Vorsteherin ihre 'Sammnung', wie sich der Stiftskonvent urkundlich nennt, vorsichtshalber nach Hause geschickt, auf die Burgen und Ansitze der adeligen Väter und Brüder. Die gutgemeinte Absicht verkehrt sich aber hinterher ins Gegenteil, denn nach Wiederaufrichtung der alten Ordnung findet nicht einmal die Hälfte der Nonnenschar in die angestammte Zisterze zurück. Ein langschwelender Zwist wird offenkundig, den die Quellen mit 'Wirrungen' oder 'Gebrechen' vorsichtig umschreiben.

Die Bezeichnung 'Klosterrebellion' trifft weit eher zu, denn seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hallt das Mariaburghäuser Quadrum<sup>19)</sup> von beständigem Aufbruch wieder: 1456, 1471, 1492, 1503/04 und 1508/12, bald die Äbtissin gegen ihren Konvent, bald die rivalisierenden Adelsliquen der Fuchs und Thüngfeld untereinander, dann Nonnen und Vorsteherin vereint gegen den Weiserabt von Kloster Bildhausen, gegen die fränkische Mutterzisterze Ebrach,

<sup>17)</sup> Leibgeding, ein Nutzrecht auf Lebenszeit ('ad dies vitae'), meist in Form einer Kapital- oder Gültrente

<sup>18)</sup> Das Haus Brandenburg hat sich 1438 ernsthafte Hoffnungen auf die deutsche Krone gemacht. Würzburgs Bischof Johann II. v. Brunn soll diese Wahl hintertrieben haben, so daß der Habsburger Albrecht nachmals zum Zuge kommt (= König Albrecht II.)

<sup>19)</sup> Das Quadrum oder Klosterviereck besteht in Mariaburghausen aus dem dreiflügeligen Konventsgebäude und dem Gotteshaus.

gelegentlich auch die 'Sammnung' wider den Würzburger Bischof oder das französische Morimond, das seitens des Generalkapitels für Mariaburghausens Zisterzienserinnen verantwortlich zeichnet.

Der 'Ungehorsam' der Frauen entzündet sich an stets den gleichen Punkten: Man empfindet sich als Kind der Renaissance, ist bis zum Noviziat das freiere Leben auf den elterlichen Gütern gewöhnt und läuft Sturm gegen jedwede Klosterdisziplin. Entscheidend wird freilich das 'peculium', die Mitgift für die Töchter vom Adel, welche Mariaburghausens Nonnen nach 1500 durchgängig behalten dürfen. Zahlreiche Pitanzen und Servitien<sup>20)</sup> ermöglichen ihnen zudem einigen Wohlstand, der sich mit abnehmender Nonnenzahl weiter vermehrt. Luxus und Sittenlosigkeit ziehen in das Kloster ein, das, einem Urteil Bischof Rudolfs II. v. Scherenberg zufolge, "in Wahrheit eher einem 'Öffentlichen Haus' gleicht, denn einem Konvent des Ordens von Zitel."<sup>21)</sup> Von Kontemplation oder Regelobservanz verbleibt eingangs des 16. Jahrhunderts in Mariaburghausen wenig: Prunksucht und Hoffart treten an ihre Stelle, dazu Pflichtverweigerung und lärmende Weltlichkeit.

## 5. Die Aufhebung

Daß die Ausbreitung des 'Evangeliums' den Abstieg der Zisterze verschuldet hätte, kann man nicht eigentlich sagen. Das Luthertum erfaßt zwar in den 1530 Jahren nahezu das gesamte Haßfurter Umland, doch hat dessen ernsthafte Glaubenssuche mit der säkularen Wirklichkeit des Nonnenstifts wenig gemein. Reformen seitens des Generalkapitels und des Bischofs von Würzburg sind in Mariaburghausen wieder-

holt versucht worden: Sie scheitern aber stets am Pochen auf Anciennität, an Pfründendenken und Adelsstolz seiner Frauen, denen sogar der Mangel an Konventualinnen, der sich mit der Reformation einstellt, willkommen ist. Selbst die letzte Äbtissin, Ursula v. Rösenbach, die seit 1543 allein im Kloster weilt, weigert sich entschieden, Angehörige anderer Orden oder gar bürgerliche Postulantinnen aufzunehmen, so daß das Adelsprinzip bis zu ihrem Tod ungebrochen fortbesteht.

Dieser Starrsinn erleichtert naturgemäß die Säkularisation der Abtei, der Bischof Julius Echter v. Mespelbrunn seit 1573 zielstrebig vorarbeitet. Schon seine beiden Amtsvorgänger haben der Zisterze ein Mehrteil ihrer Einkünfte entzogen, als 'Subsidium charitativum' oder über die Mitverwaltung von Mariaburghäuser Besitztümern durch andere bischöfliche Ämter. Das Generalkapitel kämpft zwar unverdrossen dagegen an, vermag aber ohne die Zustimmung der Äbtissin keine Statusänderung durchzusetzen. So kommt es, wie es kommen muß: Bischof Julius erwirkt ein 'Breve' Papst Gregors XIII., wonach die Liegenschaften Mariaburghausens zur Dotierung der wiederbegründeten Universität Würzburg verwendet werden dürfen. Als Äbtissin Ursula am 17. März 1582 verstirbt, geht der gesamte Besitz der Abtei in den Stiftungsfond der neuen Hochschule ein, deren 'rector magnificus' Bischof Julius selbst ist. Nach beinahe 350jähriger Zugehörigkeit (1243–1582) zur Bewegung des hl. Bernhard scheidet Kloster 'Vallis Sanctae Crucis' nunmehr aus dem fränkischen Zisterzenverband aus.

Dr. Rainer Weilersbacher, Biegerstraße 11,  
8729 Knetzgau

<sup>20)</sup> Pitanzen und Servitien sind Aufbesserungen der kargen Klostermahlzeiten, die den Nonnen als Entgelt für Gebets- und Gedenkverpflichtungen gereicht werden.

<sup>21)</sup> Zitel, fränkisch für das burgundische Cîteaux, wo alljährlich das Generalkapitel der Zisterzienser zusammentritt

## Einheitsgemeinde Knetzgau

Die siebte Legislaturperiode des Bayerischen Landtags bringt den Dörfern im Knetzgau das Ende ihrer kommunalen Selbstständigkeit. Unter Ministerpräsident Alfons Goppel verschreibt sich die Staatsregierung einer weitreichenden Gebietsreform, die auch die Landkreise einschließt. Nach den Montgelas'schen Gemeindezusammenlegungen der Jahre 1808/18 ist dies der zweite Erneuerungsversuch auf kommunaler Ebene, dem einschneidende Bedeutung bayernweit zukommt – ein schmerzlicher Eingriff für die betroffenen Altgemeinden, der wenig Grund zum Jubeln bietet!

Wohnau, dessen jahrhundertelange Zugehörigkeit zum Raum Donnersdorf-Gerolzhofen unbestritten ist, wird der besseren Verbindungen halber dem neugeschaffenen Landkreis Haßberge eingegliedert (1.7.1972); den übrigen Orten im Knetzgau aber legt man nahe, in absehbarer Zeit der *Einheitsgemeinde Knetzgau* beizutreten, die als ländliches Kleinzentrum südlich des Maines und zum Steigerwald hin fungieren soll.<sup>1)</sup> Damit hat das sogenannte *Lamping-Gutachten* die Weichen für die heutige Großgemeinde gestellt, zu der Ober- und Unterschwappach am 1.7.1972, Wohnau am 1.2.1973, Westheim, Zell und Eschenau am 1.7.1974 und Hainert am 1.1.1977 stoßen. Das Universitätsgut Mariaburghausen, das seit dem Ende des Alten Reiches gemeindemäßig zu Hainert gehört, tritt das Ratsgremium von Knetzgau am 1.12.1975 an die Kreisstadt Haßfurt ab.

Ein administrativer Akt steht also am Beginn der Einheitsgemeinde, deren Schaffung

von ökonomischen Notwendigkeiten diktiert wird. Die vormaligen Kommunen haben sich als zu klein erwiesen, um die drängenden Fragen moderner Gemeindepolitik zu lösen: eine zeitgemäße Infrastruktur durch Straßen-, Siedlungs-, Wasserleitungs- und Kanalbau, die Bereitstellung von Arbeitsplätzen durch die Ansiedlung von Industriebetrieben, vor allem jedoch das ländliche Schulproblem. Überhaupt muß die Frage der Verbandsschule als Motor und Treibsatz der kommunalen Gebietsreform verstanden werden, deren Eigen-dynamik sich weder der Staat noch die beteiligten Sprengelorte auf Dauer entziehen können. Daß das flache Land mit mehrteilig urbanisierten Regionen wettbewerbsfähig gemacht werden soll, damit seine Bewohner dort Arbeit und Auskommen, Wohnkultur und Ausbildungsstätten vorfinden, erscheint erst im nachhinein als Zielsetzung der Konzentrationsverordnung!

Wie nun immer, nach einem Jahrtausend der Trennung finden die Siedlungen im altfränkischen Kleingau erneut zueinander, nicht als lockere Verwaltungsgemeinschaft, sondern im engen, gleichberechtigten Verbund mit der namengebenden Stamm-gemeinde Knetzgau, die Amtssitz des Bürgermeisters bleibt. Wie die Erfahrungen anderwärts zeigen, verlaufen solche Eingliederungen mitunter recht schwierig und schmerzvoll, insonderheit dann, wenn aufnehmende und abgebende Gemeinden es nicht verstehen, pfleglich miteinander umzugehen. Daß das Lamping-Gutachten auch Fehler enthält, die jahrhundertelange politische, kulturelle oder wirtschaftliche Entwicklungen zunichte machen, sei dabei nur am Rande erwähnt. Wie in allen menschlichen Verbindungen kommt es jedoch darauf an, den veränderten Rahmen so zu fügen, daß die Bürger damit leben können und sich am Ende darin wohlfühlen.

<sup>1)</sup> Die östlich von Knetzgau gelegene Gemeinde Sand ist nach den Vorstellungen der Staatsregierung selbständig geblieben. Steinsfeld im Westen des Kleingaus hat man der Verwaltungsgemeinschaft Wunfurt-Theres angeschlossen, die als eine Art Brückengebilde den mittstromigen Main übergreift.